

Der zweite Theil  
und  
insbesondere die Schlußscene  
der  
Goetheschen Fausttragödie.

„Und mich ergreift ein längst entwohntes Sehnen  
„Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;  
„Es schwebet nun in unbestimmten Eönen  
„Mein lächelnd Lieb, der Aeolsharfe gleich;  
„Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,  
„Das strenge Herz, es fñhlt sich mild und weich;  
„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,  
„Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“

Wenn man die große Anzahl von Schriften über „Faust, eine Tragödie von Goethe“ in Erwägung zieht, dann könnte es scheinen, als sei eine neue Besprechung überflüssig.

Inzwischen werden von Tag zu Tag noch immer Urtheile laut, welche nur dem ersten Theile dieser Dichtung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gervinus z. B. behauptet, es werde der zweite Theil des Faust „beseitigt bleiben“; \*) Wilmar weisagt, „nach funfzig Jahren werde dieser ganze zweite Theil fast ganz ohne Verständniß, mithin auch ohne Interesse sein\*\*), das große Publicum fügt gewöhnlich ein einfaches „Nicht verstanden“ hinzu.

\*) Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus 1853. Fünfter Band, Seite 657. Vergleiche auch Seite 652—657.

\*\*) Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Wilmar 1851. Zweiter Band, Seite 228. Vergleiche jedoch auch Seite 220—228.

Andrerseits legte der Dichter selbst diesem Werk einen so hohen Werth bei, daß er bis in sein spätestes Alter mit immer neuem Interesse daran arbeitete und erst mit ihm sein Tagewerk als abgeschlossen ansah. Die Lebenstage, die ihm jetzt noch verliehen würden, wollte er „als Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen.“\*)

Unter diesen Umständen dürfte zu den vielen Besprechungen noch Eine als gerechtfertigt erscheinen.

Vorerst indeß müssen wir überhaupt gegen die wiederholt und von sehr verschiedenen Seiten ausgesprochene Ansicht protestiren, es sei Goethe in seinen späteren Jahren ein vollendeter Quietist gewesen.

Es ist wahr, die französische Revolution nebst ihrem Gesolge erschien ihm nicht vollkommen in dem heitern Lichte, in welchem sie von so vielen anderen allerdings zum Theil jugendlicheren Geistern erblickt ward. Sie veranlaßte ihn aber zu den ernsthaftesten Betrachtungen, und wenn aus diesen großartige Darstellungen derselben in pathetischen Trauerspielen nicht hervorgingen, so doch einerseits zwar eine neue Bearbeitung des alten *Reineke*, unzweifelhaft und eingestanden nermassen in der Absicht, eine Auffassung politischer Verhältnisse und Streitigkeiten geltend zu machen, deren Berechtigung heut zu Tage Niemand verkennen wird; \*\*) andrerseits aber doch auch „*Herrmann und Dorothea*“, ein Gedicht, in welchem Goethe „mit ethischer Wärme und edlem Gefühl

\*) Goethes Leben von J. W. Schäfer, zweiter Band, Seite 300.

\*\*) „Auch aus diesem gräßlichen Unheil (der Revolution) suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir dann durch eine besondere Fügung *Reineke Fuchs* in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftreten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den *Hof- und Regentenspiegel* zu bli cken“  
u. s. w. — Goethe selbst.

sich bestrebt, gegen die Bewegungen und Einflüsse der Revolution einen positiven Halt zu verschaffen, den er wesentlich in den Banden der Familie, der Ehe und des Hauses findet, und als dessen Träger er vornehmlich die Natur des deutschen Volkes bezeichnet.“\*)

Es ist ferner wahr, daß er die schwärmenden Freunde, die im Jahre 1813 über die Besiegung des Westens jubelten, auf den bedeutungsvollen Umstand verwies, daß dieser Sieg zunächst dazu gedient habe, Kosaken und Baschkiren zur Geltung zu bringen,\*\*) aber was folgt denn daraus? Doch wohl nur, daß er Fernsicht

\*) Th. Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart 1853, Seite 39.

\*\*) Die Stelle ist zu interessant, als daß wir uns versagen könnten, sie vollständig mitzutheilen. „Glauben Sie ja nicht“ sagte Goethe, „daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen, Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sie sind ein Theil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jede Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersezt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest, als Sie, diesen Glauben; ja das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. . . . Sie sprachen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volks und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut theuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ist denn wirklich das Volk erwacht? weiß es, was es will und was es vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste

genug gehabt hat, um Schwierigkeiten nicht zu übersehen, die bis zur Stunde noch nicht beseitigt sind, keinesweges aber daß jene ganze so höchst bedeutungsvolle Zeit ihm gleichgültig gewesen sei? Oder läge nicht etwa gerade in seiner kräftigen, andauernden und bewußten Gegenwehr gegen alle jene, in-  
 zwischen durch die Zeit hinlänglich auf ihren wahren Werth zurückgebrachte, Begeisterung der Beweis seiner tiefsten, innerlichsten, angelegentlichsten Beschäftigung mit jenen Zuständen? Wenn Goethe erkannte, daß vorläufig weder sein Vaterland, noch auch er selbst den fast physischen Mächten des Westens und Ostens gewachsen sei, darf man ihm zum Vorwurf machen, daß er mit genauer Selbstkenntniß in seinem Alter gerade zu derselben Beschränkung und Mäßigung sich zwang, die doch auch gerade ihn während seiner Jugendzeit auszeichnete? Oder hätte Goethe überhaupt je Aufgaben sich gestellt, die er nicht gelöst? Ist es nicht vielmehr gerade bei ihm charakteristisch, daß seine Erfolge mit seinen Bestrebungen in einem so eigenthümlich erquickenden Einklang stehen? Daß er nie überschwenglich ist, und doch so intensiven Gluten Worte verleiht? Ist nicht gerade er es, von dem namentlich in die-

Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, von den Millionen. Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen, die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen, nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joch. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Paschkiren u. . . . Wir haben uns seit langer Zeit gewöhnt, unsern Blick nur auf Westen zu richten und alle Gefahr von dorthier zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin gegen Morgen aus." Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse von Heinrich Luden 1847 S. 119 ff.

ser Beziehung seine eignen Worte gelten: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,“ entschiedene Entschlüsse würden schließlich zu Thatsachen, jede wahre Sehnsucht finde endlich ihre Befriedigung?

Doch wir könnten voraussetzen scheinen, was wir erst beweisen sollen. Gestatte man uns daher lieber, vorerst etwas weiter auszuholen.

Goethe ließ bekanntlich die erste Hälfte seiner Fausttragedie erst im Jahre 1808 erscheinen, hatte jedoch schon in seinem zwanzigsten Jahre dieselbe concipirt und mit geringen Ausnahmen schon im Jahre 1773 so niedergeschrieben, wie sie im Jahre 1790 unter dem Zusatz „Ein Fragment“ erschien. Es war damals schon Vieles Desjenigen geschrieben, was man noch heut als classisch anzuerkennen geneigt ist, ohne daß jedoch daraus für seine Auffassung des Faust Goethe irgend etwas hätte nehmen können. Aber er hatte ein menschliches Herz. Ein Herz mit sehr vielen und sehr unbändigen Trieben freilich, aber auch mit einer sehr entschiedenen Sehnsucht nach Frieden. Und dabei, was freilich Jeder haben sollte, was aber doch z. B. Heine nicht hat, ein keineswegs entschlummertes Gewissen. Ferner in seiner Jugend schon und auch später schwärmerische Christen zu Freunden. Er hat diesen zu Ehren schon im Jahre 1765 die Höllenfahrt Christi\*) zum Gegenstand einer Dichtung gemacht, welche von seiner Seite freilich ganz objectiv gehalten ist, aus der wir aber doch lernen können, was man in den Kreisen, die ihm für christlich galten und die sich selbst als solche geltend machten, für Christenthum hielt.\*\*)

\*) Goethes poetische und prosaische Werke in zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen 1836. Erster Band, Seite 142.

\*\*) Wilmar (Geschichte der deutsch. Nat.-Literatur, 4. Auflage, 2. Band, Seite 278) sagt in dieser Beziehung sehr richtig, „daß in

Niemanden aufgefallen, daß dieses Gedicht die Höllenfahrt Christi nicht etwa nur zunächst sondern ausschließlich auffaßt als ein „Gericht“, als eine Verurtheilung von „Berruchten“, während nach biblischer Auffassung der Zweck des Hingangs Christi zu den Todten vielmehr darin besteht, den Geistern derjenigen, die vor der Erscheinung Christi gelebt hatten und gestorben waren, das „Evangelium“ also frohe Botschaft zu bringen?\*) Gerade gegen diese Auffassung aber, die Christum zunächst als den Richter nimmt und darüber vergißt, daß Er gekommen ist, um die ganze Welt selig zu machen,\*\*) reagirte später Goethes ganzes Wesen; er hatte auch die Bibel gelesen und erkannte sehr wohl, daß im Hiob Satan seine Wette verliert. Dazu allerdings kann letzterer den Liebling Gottes bringen, daß er Gottes Wege unbegreiflich findet, daß er den Trost der „leidigen Tröster“ von sich wirft, ja daß er in der Fülle seines räthselhaften und bisweiter uner-

der Zeit, in welche die Entwicklung unseres Dichters fiel, das kirchliche Christenthum innerhalb der evangelischen Kirche nur in abgelebten, fast erstorbenen Erscheinungen, oft und fast immer in geschmacklosen Formen auftrat, der christliche Glaube dagegen, welcher noch vorhanden war, in äußerst subjectiver Gestalt, wie z. B. in Klopstock und Lavater sich zeigte. Die Gespanntheit, Ueberreiztheit und in das Unwahre umschlagende Redseligkeit, an der das bloß subjective Christenthum überall leidet und in Lavater auf sehr auffällende Weise litt, war oder wurde dem durchaus gesunden Sinne Goethes zuwider — und Subjectivität gegen Subjectivität gesetzt, hatte er immer so viel in die Waagschale zu legen, wie ein Anderer u. (Vergl. auch Seite 269—78).

\*) Die Stelle heißt wörtlich: Christus „ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen (dem Geist) ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs u. s. w.“ 1 Petr. 3, 19, 20.

\*\*) Er will, daß allen Menschen geholfen werde u. s. w.“ 1 Tim. 2, 4.

klärten Schmerzes in die tiefsten, die herzergreifendsten Klagen ausbricht; — niemals aber dazu, daß er seinem Gott ins „Ange-  
gesicht flucht“, daß er seinen Bund mit ihm bricht, daß er andere  
Götter wählt. Und so konnte den Hiob Satan auch nicht  
um seine künftige Seligkeit bringen, ja nicht einmal um seine  
mehr als vollkommene Wiedereinsetzung in das frühere schöne  
Dasein schon hier auf Erden.

Sollte das nun in Beziehung auf die jetzigen Lieblinge  
Gottes anders sein? Die alte Faustsage und die „christlichen“  
Freunde und Freundinnen Goethes behaupteten es. Aber der  
zwanzigjährige und der zweiundachtzigjährige \*) Goethe sag-  
ten Nein:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,  
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.  
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,  
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.“\*\*)

Dies Wort war eingeseht, dieß Wort mußte auch aus-  
gelöst werden, wenn die Dichtung die von Anfang an beab-  
sichtigte Vollendung haben sollte. Der erste Theil des Faust  
hatte es nicht ausgelöst, konnte und durfte es auch nicht lö-  
sen, wenn er sein Thema: den Irrthum\*\*\*) des aus dem

\*) „Den zweiten Theil des Faust zu vollenden, bot Goethe die  
letzte productive Kraft auf. „Es ist keine Kleinigkeit,“ äußerte er  
in einem Briefe an Zelter, „Das, was man im zwanzigsten Jahre  
concipirt hat, im zweiundachtzigsten außer sich darzustellen, und ein  
solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und  
Oberhaut zu bekleiden.“ Unterm 4. Januar 1831 konnte er Zelter  
berichten, daß die beiden ersten Acte fertig seien. — Unterm 20. Juli  
meldete er Meyer die Vollendung.“ Goethes Leben von Schäfer II. 298.

\*\*\*) Faust. Eine Tragödie von Goethe. Beide Theile in einem  
Bande. Stuttgart und Tübingen. Cotta'scher Verlag 1850. Seite 14.

\*) Im Prolog sagt Mephistopheles:

„Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,  
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,

Vaterhause scheinbar entlassenen verlorenen Sohnes darstellen wollte, welcher jedoch von jedem Dieferblickenden\*) als eben diesem Vaterhause viel näher stehend erkannt wird, als jener ältere Bruder, der — dem Leibe nach im Vaterhause — über die reuige Rückkehr des verloren Gewesenen sich nicht freuen kann, sondern darüber jammert, daß ihm selbst trotz seiner vermeintlich beispiellosen Treue nie Feste gefeiert sind, kein väterliches Lob zu Theil ward.\*\*)

Ein zweiter Theil war demnach nöthig. Und er ist erschienen. In demselben verliert Satan seine Wette, Faust wird emporgetragen, er kommt in den Himmel.

Wir haben uns oft darüber gewundert, wie so viele Menschen, meist kindliche Gemüther, in der Natur allein so schlechtthin ein Sinnbild des Lebens zu erblicken vermögen. Wir theilen vollkommen die Freude derselben an dem herz-erquickenden, warmen, belebenden Sonnenschein, an der Lieblichkeit des Frühjahrs, aber wir verhehlen uns nicht, daß weder immer die Sonne scheint, noch daß auf jedes Frühjahr schließlich ein Winter folgt; noch viel weniger sind wir im Stande, unsere Augen zu verschließen vor dem vielen Mord- und Verwundung, vor dem gegenseitigen Morde, vor der permanenten Verwesung. — Wäre dem Menschen keine andere Ewigkeit gewiß,

Ihn meine Strafe sacht zu führen.“

Der Herr antwortet:

„So lang er auf der Erde lebt,

So lange sei dir's nicht verboten.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Faust, Seite 14.

\*) Der Herr sagt:

— „Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange

Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Faust, Seite 15.

\*\*) Luc. 15, 11—32. Bes. Vers 28. 29. 32.

als die der, wenn auch immer wieder emporbrechenden, so doch auch immer wieder hinsinkenden modernden Blume, warum dann nicht, wenn die drückenden und quälenden Mächte die Oberhand gewinnen wollen vor den erquickenden, seinem Scheindasein ein Ende machen? Warum also nicht, wenn man „Philosophie, Juristerei und Medicin und leider auch Theologie durchaus studirt hat mit heißem Bemühn“ und sieht, daß wir „nichts wissen können,“ \*) warum dann nicht zum Gift seine Zuflucht nehmen? Er hätt's auch wirklich gethan, Faust-Goethe, hätt's nicht seinem Werther überlassen, wenn —

wenn nur die Ofterglocken nicht wären mit ihrem Liede:

„Christ ist erstanden!

Freude den Sterblichen,  
Den die verderblichen,  
Schleichenden erblichen  
Mängel umwanden.

Christ ist erstanden!

Selig der Liebende,  
Der die betrübende  
Heilsam' und übende  
Prüfung bestanden.

Christ ist erstanden

Aus der Verwufung Schoof.  
Reißet von Banden  
Freudig euch los!  
Thätig ihn preisenden,  
Liebe beweisenden,  
Brüderlich speisenden,

\*) Faust, Seite 17.

Predigend reisenden  
 Bonne verheißenden,  
 Euch ist der Meister nah,  
 Euch ist er da. \*)

Die Botschaft hörte Faust schon früher, er meint, daß ihm der Glaube fehlt, doch? —

Jedenfalls ist der Gedanke an den Selbstmord beseitigt. Es genügt die bisherige Art des Lebens aufzugeben, das Leben, wo

Statt der lebendigen Natur,  
 Da Gott die Menschen schuf hinein,  
 Ihn Rauch umgiebt und Moder nur  
 Und Thiergeripp und Todtenbein; \*\*)

das Leben selber ist noch zu ertragen. — Doch:

„Giebt es Geister in der Luft,  
 Die zwischen Erd und Himmel herrschend weben,  
 So steigt nieder aus dem goldnen Dufte  
 Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben.“ \*\*\*)

Wir haben es mit dem irrenden Menschen zu thun. Aber mit einem dergestalt Irrenden, daß ihm der Sinn für wahre Hoheit keineswegs gänzlich erstorben ist. Keineswegs gänzlich, sagen wir, denn wenn auch „Auerbachs Keller“ ihm so wenig zusagt, daß er „Lust hätte abzufahren“ †); wenn auch in der Gesellschaft, wo Liebestränke gebraut werden, in der „Hexenküche“ er sofort erklärt:

„Mir widersteht das tolle Zauberwesen;  
 Versprichst du mir ich soll genesen  
 In diesem Wust von Naserei?“ ††)

\*) Faust, Seite 30. 31. 32.

\*\*) Faust, Seite 19.

\*\*\*) Faust, Seite 42. Vergl. die Schlussscene.

†) Faust, Seite 85.

††) Faust, Seite 88.

so faßt es doch erst da ihn mit graufiger Gewalt, als er in seiner eigenen Liebe sein Gretchen, dieses zarte, gläubige Gemüth zerstört hat.\*)

Es war die rechte Achtung nicht bei seiner Liebe bis dahin\*\*); so lange Gretchen lebte, glaubte er nicht an das Vorhandensein des Großen im Kleinen und Unscheinbaren. Dazu mußte erst ihr Herz gebrochen und ihr Leib begraben, dazu erst von ihrem Bruder Valentin die Rede gehalten werden, die bis auf den heutigen Tag bei jeder neuen Aufführung des Faust die rings gefüllten Sitze mit heiligem Entsetzen füllt. Erst jetzt wird er plötzlich durchzuckt von dem Gedanken, daß es doch am Ende etwas Ewiges und ewig Beseligendes nicht allein, sondern auch eine grauenvolle Scheidung auch seiner Seele von diesem Ewigen geben könne. — Und er hört des Satans Wort: „Her zu mir.“

Nun wir könnten damit zufrieden sein!

Könnten es, wenn nur in der Tragödie wir nicht etwas Anderes suchten als lediglich den Untergang des Helden; könnten es, wenn nur der Dichter nicht eben Goethe wäre.

\*) Faust sagt zum Mephistopheles:

— — — „Und mich wiegst du indeß in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben.“

Mephistopheles.

Sie ist die erste nicht.

Faust.

Hund, abscheuliches Unthier! . . . . Jammer, Jammer! . . . Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieser Einzigen; du grinst gelassen über das Schicksal von Tausenden hin.“

Faust S. 173. 174

Ferner:

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,  
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.“

Faust S. 176.

\*\*) Faust, Seite 100. 122.

Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich jedoch unseres Wissens bei der ächten Tragödie keineswegs zunächst um den Untergang des Helden, sondern um den Sieg einer Idee. Oder wäre in des Sophokles Antigone etwa nicht der geistige Sieg der Antigone die Hauptsache, sondern ihr leiblicher Untergang?\*) Wäre nicht der leibliche Tod derselben

\*) Der anfangs so übermüthige Repräsentant des Despotismus Kreon klagt schließlich: „O weh

Der sinnlosen Sinne Halsstarrigkeit

blutige Frevelthat!

Ihr erblickt Mörder und

zugleich Todte, welche sich nah verwandt!

Heillose Früchte meiner Rathschlüsse, weh!

O mein Kind, zu frühe frühzeitigen Tods,

weh, weh, weh, weh,

starbst du hinweggerafft,

Doch mein Unverstand verbrachst, nicht du selbst.“

Sophokles Werke im Verhältniß der Urschrift  
von Minkwitz, Seite 215.

Ferner:

„Weh mir

Ein neues zweites Wehe schau ich dort betrübt,

Was harrt für ein Loos zuletzt meiner noch?

Ich halt in meinen Händen eben noch den Sohn

betrübt, eine Leiche zeigt sich dort dem Blick!

Ach, ach arme Mutter, ach liebes Kind!“

Ebendort, Seite 216.

Endlich:

„Weh weh, weh weh!

Vor Angst beb ich auf. Warum schlug Niemand

mich feindseligen Schlags mit zweischneid'gem Schwerdt?

Unseliger ich, ach, ach,

in unseliges Leid gestürzt bin ich tief.“

Ebendort, Seite 217.

In Uebereinstimmung mit diesen Klagen schließt der Chor!

„Vorzüglich erscheint die Verständigkeit

vor jeglichem Glück. An Göttlichem darf

nie freveln der Mensch! Großsprecherisch Wort

der Vermessenen fühlt den gewaltigen Schlag

der bestrafenden Hand

und lernet im Alter die Weisheit.“

Ebendort, Seite 219.

eben nur das Mittel, welches einerseits die gründliche Ueberwindung der in Kreon personificirten „Vermessenheit“ herbeiführt, andererseits aber die künftige Glorie der Heldin des Stückes, die im Dienst des göttlichen Gesetzes freiwillig sich opfert, bewirkt? \*) Hat denn vielleicht Sophokles eben nur den König Oedipus geschrieben und nicht auch den auf Colonos? Und ist in diesem letzteren von einem Untergang im gewöhnlichen Sinn des Wortes auch nur entfernter Weise die Rede? Ist eine Spur von moderner Zerrissenheit in den kurz vor seinem Scheiden gesprochenen Worten:

„Laßt mich selbst auf  
Den heiligen Hügel finden, der mich decken soll  
Mit dieses Landes Erde, nach der Götter Schluß ...  
Ins Reich des Hades wall ich, meiner Tage Lauf  
beschließend. Sei denn, Bester aller Sterblichen,  
Durch stetes Glück gesegnet, du wie dieses Land  
Sammt allen deinen Dienern; und vom Glück umlacht,  
Gedenket mein, des Todten, stets vom Jammer frei.“ \*\*)

\*) Die Heldin des Stückes Antigone sagt:  
Hinzieh ich nun, ohne zu säumen!  
O des Thebischen Reichs ihr Edelsten, schaut  
mich lezte von fürstlicher Abkunft,  
welch Loos mich trifft, auf wessen Befehl,  
weil heilig Gesetz ich geheiligt.“  
Ebdort, Seite 199.

Und der Chor:

„Doch verherrlichet gehst und mit Ruhm du gekrönt  
in das dunkle Reich der Gestorbenen ein,  
nicht Krankheit zehrt dich ergreifend dahin,  
nicht trifft dich der Tod von der Schärfe des Schwerts,  
nein frei steigst du, Lebendig und wie  
kein Sterblicher sonst, in den Hades!“  
Ebdort, Seite 193.

\*\*) Ebdort, Seite 876.

Und setzt nicht zum Ueberfluß der Chor hinzu:

„Schon riß dich fort ohne Schuld  
Wellenreich des Sammers Fluth:  
Gerecht erhöht also jetzt ein Gott dich.“ \*)

Doch vielleicht finden wir im Philoktet desselben Dichters diesen Untergang des Helden der Tragödie? Im Gegentheil das Stück findet seine Lösung durch die Erscheinung des Herakles, der sich mit Folgendem einführt:

„Bleib, höre zuvor, was mein Mund dir  
Zu vernehmen befiehlt, o des Pbas Sohn  
Sieh, Herakles ist's, deß Stimme zu dir  
Aus Wolken ertönt, deß Auge du schaust.

\*) Ebendort, Seite 877. Vergleiche auch die ganze Rede des Boten, insonderheit aber Folgendes:

— — — „Es herrschte Stille; plötzlich tönt aus fremdem Mund  
Sein Name hell, daß Alle bange Furcht ergriff,  
Und hoch das Haar sich plötzlich sträubte Jeglichem.  
Denn viel und vielfach riefen Götterstimmen ihn:  
O komm, o komm doch, Oedipus, was sigest Du  
Dort müßig? Längst schon harren wir und warten Dein!

. . . . . wir eilten sammt den Töchtern seufzend weg  
Und unter Thränenströmen. Eine Streck' entfernt,  
Erspähten wir, nach kurzer Frist zurückgewandt,  
Mit unsern Blicken nirgend mehr den fremden Greis.

. . . . .  
Doch weder hat zerschmettert ihn ein feuriger  
Blitzstrahl Kronions, noch entrückt ein Wirbelwind,  
Der aus der Meersluth brausend kam zu dieser Frist:  
Nein, Götterhand entweder führt ihn sanft hinweg,  
Oder freundlich hat die Erde, spaltend ihren Schooß,  
Des Hades sonnenloses Thor ihm aufgethan.“

Ebendort, Seite 878—87

So wie den Abschluß des ganzen Stückes:

„Dämpft euer Geseufz und das Klagegetön  
Laßt Schweigen hinfort!  
Hoch waltet der Ewigen Rathschluß!“

Ich verließ den Olymp aus Liebe zu dir,  
 Der Unsterblichen Sitz,  
 Zu verkünden dir die Beschlüsse des Zeus,  
 Und zu hindern den Weg, den schreiten du willst.

Drum acht' auf meine Gebote.

Und zwar zuerst erwähn ich dir mein eigen Loos,  
 Wie schwere Kämpfe duldend und durchkämpfend ich  
 Den Himmel erbt, dessen Glanz mich nun verklärt.  
 Ein gleiches Schicksal, wisse, ward auch dir verhängt,  
 Nach schweren Kämpfen dazustehn als Siegesheld.“

Nachdem Herakles diesen Gedanken in seinen Einzelheiten  
 ausgeführt, fährt er fort:

. . . . „Asklepios send ich dir,  
 Damit er deine Wunde heilt, nach Ilion.

. . . . Verheert ihr dann dies Land  
 Erinnert euch, daß ihr die Götter ehren müßt,  
 Denn alles Andre hält geringer Vater Zeus.

Die Frömmigkeit folgt Allen, wenn sie sterben, nach,  
 Im Leben und im Tode bleibt sie unverwelkt.“

Philoktetet aber erklärt:

„Der endlich du mich durch wonnigen Laut  
 In dem Sammer erfreust,  
 Ich befolge getreu dein göttlich Gebot.“

Und der Chor beschließt die Tragödie mit Folgendem:

„Nun schiffen wir ab in vereinigttem Zug,  
 Doch laßt uns flehn zu den Nymphen des Meers  
 Zu beschützen der Fahrenden Heimkehr.“\*)

Nach diesen Anführungen wird es nicht nöthig sein, noch  
 erst über die Schlußworte desselben Herakles in den Trachine-

\*) Ebendort, S. 486—488.

rinnen, \*) so wie über den Abschluß der Elektra \*\*) uns weiter ausgelassen. Wir fragen vielmehr: Eine solche Versöhnung, die schon die alten Griechen, welche doch das Heil in Christo noch nicht kannten, für sich bedurften, suchten und fanden, eine solche Versöhnung sollten wir in der Tragödie für überflüssig, unnöthig, unwesentlich halten? Wir wollten wirklich an dem Leiden selbst uns weiden und nicht vielmehr an dem Frieden, den der im Auge hat, der zum Kriege rüffet? Wir wollten wirklich lieber uns zerfleischen lassen, als beseligen?

Wenn aber auch, jedenfalls war Goethe nicht der Mann, der bei dem bloßen Schmerze sich beruhigt hätte. Er war vielmehr, wie Bilmar \*\*\*) vortrefflich ausführt, eine durch und durch gesunde Natur; eine Natur, die einerseits die Schranken menschlichen Wollens und Könnens sehr wohl kannte, andererseits aber immer ein gewisses keinesweges unbedeutendes Maaß von Befriedigung für sich in Anspruch nahm. Er fühlte allerdings einerseits sehr lebhaft das Glück eines einfachen Daseins †) und machte über seinen weltlichen

\*) „Auf denn! Statt daß du der Krankheit Wuth  
Aufstachelst, o mein stahlhartes Gemüth,  
Schleuß Lippen und Mund, wie ein Marmorbild,  
Stumm, flaglos dir: willkommenem Ziel,  
Doch schmerzlich erzwungenem nahest du.“  
Ebenort, S. 730—731.

\*\*) „D des Atrous Stamm, wie gelangtest du schwer  
Durch Leid und Gefahr an der Freiheit Ziel,  
Das heutigen Sturms du erreichtest.“  
Ebenort S. 615.

\*\*\*) Bilmar, a. a. D., Seite 265 bis 279.

†) Goethe schreibt an die Frau v. Stein: „Wie sehr ich wieder Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden, Aus-harren u. s. w.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein 1848. Erster Band S. 131.

Glanz sich lustig;\*) andrerseits hatte er das aufrichtigste Bedürfnis nach einer befriedigenden, seinen Gaben durchaus angemessenen Thätigkeit.\*\*\*) So lange er diese nicht gefunden, hatte er „sein Kreuz zu tragen“ und er trug seinen eigenen Aeußerungen zufolge so schwer an diesem Kreuz, daß ihm „manchmal die Kniee hätten zusammenbrechen mögen“, besonders da „er es fast ganz allein tragen mußte.“ \*\*\*) Hielt er nun für die beste Art und Weise dieses zu thun theils die Objectivirung seines Kammers, die Verwandlung desselben in Dichtungen: die Kunst; theils eine beharrliche, rastlose Thätigkeit in seinem besonderen zeitlichen Beruf: die Pflicht; †)

\*) Goethe schreibt an dieselbe: „Und so bin ich Reisemarschall und Reisegeheimrath und schicke mich zum einen wie zum andern.“

Ebendort, Seite 343.

Ferner: „Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart und alle alte Uebel werden wie die Schmerzen eines Sichtischen nach einer Debauche in unzähligen Suppliken lebendig.“

Ebendort, Seite 354.

Vergl. a. a. O.: II. 34. 124. 127. 144. 146. 201. 206 u.

\*\*) „Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,

So sei es gleich um mich gethan!

Kannst du mich schmeichelnd je belügen,

Daß ich mir selbst gefallen mag,

Kannst du mich mit Genuß betrügen;

Das sei für mich der letzte Tag!“

Fausl, Seite 62.

Vergl. Goethes Briefe an Frau v. Stein, II. S. 210. 111. 125. 148. 179 u.

\*\*\*) Goethe schreibt, an die Frau v. Stein: Wir möchten manchmal die Kniee zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinm hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Härren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal hunter gehen und man müßte es doch aushalten.“

Briefe an die Frau v. Stein, I Seite 321.

†) Als sein Sohn ihm gestorben ist, schreibt Goethe: „Hier nun kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht

so konnte er doch nicht glauben, daß er desungeachtet oder gar deswegen von dem ewig Befehlenden sollte geschieden sein. \*) Sein Brief an die Gräfin Bernstorff vom Jahre 1823 ist in dieser Beziehung besonders interessant. Denn wenn er in demselben auch eine gewisse Abneigung gegen die in ihrem Kreise gangbaren Ausdrucksweisen und besonderen Auffassungen der Einzelheiten christlicher Lehre kund giebt, so spricht doch derselbe aufs Klarste aus, daß Goethe in Betreff der Zukunft ganz unbekümmert ist. \*\*) Und fragen wir, worauf er denn eigentlich bei dieser Sorglosigkeit sich verläßt, so ist es keinesweges die Vortrefflichkeit seiner einzelnen Werke, sondern der Umstand, daß er „bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt“ und die Zuversicht, daß der Gott, der „uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete,“ gewiß auch drüben uns nicht verlassen werde.

erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.“

Vergl. Goethes Leben von Schäfer II, Seite 295.

\*) Goethe schreibt an die Frau v. Stein: „— — — und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein I, Seite 354.  
(Vergl. auch oben Seite 12\*\* und die Schlußscene von Goethes Faust.)

\*\*) — — — „Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig blieben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.“

Spricht sich dabei das Gefühl des vollkommensten Alleinseins oft recht derb aus, \*) so müssen wir bedenken, daß seine Verlobung mit Fr. Schönmann rückgängig geworden war und zwar wohl keineswegs lediglich durch seine Schuld, \*\*) daß die Frau, die er späterhin heirathete, ihm geistig unebenbürtig war, \*\*\*) daß seine Verhältnisse zu andern Frauen sich schließ-

Redlich hab ich es mein Lebenlang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Andern haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns in dessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reichs sind viele Provinzen und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; . . . . .

Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden.

Weimar, den 14. April 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe."

Goethes Leben von Schäfer, II., 252—54.  
Vergl. auch Seite 255 und 56.

\*) Vergl. z. B. das Seite 19\*\* Bemerkte.

\*\*) Als Goethe sie am 26. Sept. 1779 wiedergesehen, schreibt er: „Ich ging zu Lili — erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet ist. Ihr Mann, aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen, bürgerlichen Rang u., alles was sie brauchte.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein, I., S. 246.  
Vergl. auch das kleine Gedicht: Lilis Park, Goeth. Ausg. in 2 Bänden, Band I, Seite 61 und Schäfer a. a. D. I., 190—214. Besonders S. 208.

\*\*\*) „Und welch ein Verhältniß ist es,“ schreibt Goethe selbst an die Stein. „Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?“

Goethes Briefe an Frau v. Stein, III., Seite 328.

Doch schrieb er an ihrem Todestage (6. Juni 1816) Folgendes nieder:

lich auf Dasjenige zurückbringen lassen, was er am 1. Juni 1789 der Frau v. Stein schrieb; \*) daß sein Freund Schiller 27 Jahre vor ihm aus diesem Leben eilte, und selbst der nicht, geschweige Goethes übrige Freunde für sämtliche Seiten seines Wesens ein Verständniß hatten; daß endlich der Beifall der Menge ihm von keiner wesentlichen Bedeutung war. \*\*)

„Du versuchst, o Sonne, vergebens  
Durch die düstern Wolken zu scheinen;  
Der ganze Gewinn meines Lebens  
Ist, ihren Verlust zu beweinen“ —

und an Zelter: „Wenn ich Dir, derber geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was das heißen will.“

Goethes Leben von Schäfer, II., 219.  
Vergl. auch ebendort, Seite 45 u. folgende; so wie  
Goethes Leben von Viehoff, III., S. 162—168.

\*) Die Worte lauten: „Aber das gestehe ich Dir gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen; wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt, mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsäglicher Laune von Dir stießest.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein, 3r Band, Seite 329.  
Vergl. auch ebendort, 2r Band, Seite 223. 224. 225.  
312 (aus dem Jahr 1782).

\*\*) Im Prolog zum Faust sagt der Dichter:  
„Mein Lied ertönt der unbekanntnen Menge,  
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang.“

Faust, Seite 4.

Ferner:  
„D sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.“ u.

Faust, Seite 6.

Ferner, wie Wagner ausruft:  
„Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann  
Bei der Verehrung dieser Menge haben“ u.

da antwortet unter Andern Faust:

„Der Menge Beifall tönt mir nur wie Hohn“ u.

Faust, Seite 40.

Vergl. auch die Bemerkung Seite 19\* und sehr viele Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein.

So sehen wir denn nach vollem Frieden ihn fortwährend suchen — wie innig und kräftig z. B. in jenem Liede:

„Der du von dem Himmel bist,

Alle Freud und Schmerzen stillest,

Den, der doppelt elend ist,

Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach ich bin des Treibens müde!

Was soll all die Qual und Lust.

Süßer Friede,

Komm, ach komm in meine Brust!“ —

aber er macht keine Gegenvorstellungen, als v. St.'s Großmutter Schardt, „eine ernste, fromme, gefühlvolle Frau,“ auf die Rehrseite dieses Liedes schreibt: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb ich euch wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! (Ev. Joh. 14, 27. \*) — und er stirbt, ohne das Gefühl vom ewigen Heile mitumfaßt zu sein, zu verlieren.

Und dieses Gefühl sollte er für sich behalten haben? Dieses allein sollte er, der sonst Alles für Mit- und Nachwelt verarbeitete, als ein ewiges Geheimniß im Herzen behalten oder doch nur einzelnen Auserwählten offenbart haben? — Ja; wenn er die Perlen deshalb hätte entweihen müssen! Aber war das denn nöthig? Ließ sich keine Form finden, in der es gelingen konnte? Und war dazu nicht besonders gerade die Dichtung geeignet, die von Anfang an darauf angelegt war, nicht einen einzelnen Menschen zu zeichnen, sondern den Menschen als Gattung, den Menschen, welcher wohl irrt, so lang er strebt, von dem aber doch der Gärtner, der das Bäumchen pflanzt, auch weiß, daß Blüth und Frucht zu seiner Zeit ihn zieren? Sollte vielleicht grade dieser lieber nicht „gerettet“

\*) Goethes Briefe an Frau v. Stein, I. Seite 10.

werden? Sollte der Schauspieldirector den Ausschlag geben mit seinem Rath:

„Sucht nur die Menschen zu verwirren,  
Sie zu befriedigen ist schwer“

und nicht vielmehr der Dichter, wenn er antwortet:

„Geh hin und such dir einen andern Knecht;“

Sollte jener Recht behalten, wenn er sagt:

„Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!  
Das Publicum wird es euch doch zerpfücken“

Und nicht Goethe selbst, wenn er erwidert:

„Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei!  
Wie wenig das dem ächten Künstler zieme!

Der saubern Herren Pfuscher ei

Ist, merk ich, schon bei euch Maxime.“\*)

Der zweite Theil des Faust giebt uns die Antwort auf diese Frage. Betrachten wir ihn von diesen Voraussetzungen aus.

Den durch das Schicksal Gretchens Tiefgebeugten stärkt zunächst die wundervolle warme Natur:

„Kleiner Elfen Geistergrüße

Eilet wo sie helfen kann,

Ob er heilig? ob er böse?

Sammert sie der Unglücksman.“

Hat jetzt Faust auch die Sonne im Rücken, so erkennt er doch in dem Wassersturz, welcher bald in einen rings Leben verbreitenden Strom sich umwandelt, ein Sinnbild des eignen Lebens\*\*) und er fühlt es vor: er wird „gefunden.“\*\*\*) Mit einer vortrefflichen aus seiner außerordentlichen Empfänglichkeit und Wahrheitsliebe quellenden Darstellungsgabe, mit

\*) Faust, Seite 7.

\*\*) Faust, Seite 190—91.

\*\*\*) Faust, Seite 188.

einer für Kunst und Natur gleichmäßig glühenden Seele tritt er aus seiner Herzenswelt hinaus in den Dienst des Doffentlichen.\*) Er glaubt zunächst in dem unmittelbaren Dienst des Kaisers, an einem Hofe, wo Wohlstand zu herrschen, Kunst geehrt zu werden und beides zu gegenseitigen Dienst sich verbunden zu haben scheint,\*\*) eine angemessene Thätigkeit finden zu können, er muß jedoch bald die Wahrnehmung machen, daß dem Kaiser sehr wesentliche Eigenschaften eines Kaisers fehlen,\*\*\*) daß der Poet, der „sich vollendet, wenn er sein eigne Gut verschwendet,“ nicht verstanden wird, †)

\*) „Wir sehn die kleine, dann die große Welt.“

Faust, Seite 75.

\*\*) Goethes Faust 218—227. (Knabe Wagenlenker u. Plutus.)

\*\*\*) „D Jugend, Jugend, wirst du nie  
Der Freude reines Maaf bezirken?  
D Hoheit, Hoheit wirst du nie  
Vernünftig wie allmächtig wirken?“

Faust, Seite 232. Vergl. auch Seite 392.

†) „Es löst sich auf das Perlenband,  
Ihm krabbeln Käfer in der Hand.“ u.

Faust, Seite 220.

Ferner: Knablenker (die Poesie):

„Zwar Masken, merk' ich, weist du zu verkünden,  
Allein der Schale Wesen zu ergründen  
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;  
Das fordert schärferes Gesicht.“

Faust, Seite 221.

Ferner:

„Die größten Gaben meiner Hand,  
Seht, hab ich rings umher gesandt,  
Auf dem und jenem Kopfe glüht  
Ein Flämmchen das ich angesprüht,  
Von einem zu dem Andern hüpf't's,  
An diesem hält sich's, dem entschlüpft's,  
An selten aber flammt's empor  
Und leuchtet rasch in kurzem Flor;  
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,  
Verlischt es, traurig ausgebrannt.“

Faust, Seite 221—22.

daß der Reichthum nur scheinbar vorhanden ist, fast die ganze kaiserliche Umgebung dagegen aus einem Heere von Selbstfüchtigen besteht, deren Jeder nur den eignen Vortheil sucht,\*) endlich, daß von wahrer Frömmigkeit hier gar nicht die Rede ist, man vielmehr nur, halb im Scherz, halb aber auch im Ernst „das All der Welt“ — „den großen Pan“ anbetet.\*\*)

Er ist jedoch einmal eingetreten in den Dienst dieses Staates — eines Staates, den er vorfindet, nicht schafft; eines Staates, in dem er geboren ist — und so rettet er denn denselben, wenn auch nur durch ein Palliativ, durch Papiergeld, vom sofortigen Untergang; er gehorcht darauf aber, da auch seine Bestrebungen mißverstanden werden,\*\*\*) gern dem Befehl die Helena, das Sinnbild der altclassischen Schönheit, herbeizuzaubern.†)

Wenn nun auch dieses sein Bestreben dem Mephistopheles gar nicht gefällt,††) so kann doch derselbe, der sich für unfähig erklärt, dem Faust zu helfen,†††) ihn nicht hindern zur Erreichung seines Zweckes zu den schöpferischen Ideen, „d'e'n Müttern“ sich zu begeben.††††) Faust muß zu diesem Ende

\*) Faust, Seite 238—240.

\*\*) Faust, Seite 228—233.

\*\*\*) Faust sagt:

„Sprach ich vernünftig, wie ich angeschaut,  
Erlang der Widerspruch gedoppelt laut.“ u.

Faust, Seite 242.

†) Faust, Seite 240.

††) Mephistopheles sagt:

„Unsinnig wars, leichtsinnig zu versprechen.“

Faust, Seite 241.

†††) Mephistopheles sagt in dieser Beziehung:

„Das Heidenvolk geht mich nichts an,  
Es haust in seiner eignen Hölle.“

Faust, Seite 241.

††††) Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,  
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;  
Die Mütter sind es!“

Faust, Seite 242.

von seiner bisherigen Umgebung sich gänzlich zurückziehen und die vollendetste Ungeföhrtlichkeit und Einsamkeit in Anspruch nehmen;\*) sowie kein Mitglied des Hofes ihn begleitet, so kann auch kein „Geselle“ hier ihm nicht folgen, ja dieser ist „neugierig, ob er wiederkommt.“\*\*) Doch das große Wagestück gelingt: die Helena erscheint. — Der Hof weiß nicht, was er aus ihr machen soll; \*\*\*) Mephistopheles ruft, sobald er sie erblickt, aus:

„Das wär sie denn, vor dieser hätt' ich Ruh;

Gütsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu;“ —

dem Faust selbst dagegen macht sie die innigste Dreude; sie ist's,  
Der er die Neigung aller Kraft,  
Den Inbegriff der Leidenschaft,  
Und Neigung, Lieb, Anbetung, Wahnsinn zollet.

Wie er aber vor der Zeit sie erfassen will, da entschwindet sie ihm zunächst; Faust wird auf den Boden hingeschmettert, Mephistopheles bringt ihn in seine ehemalige Umgebung und ruft:

„Hier lieg, Unseliger! verführt  
Zu schwergelöbtem Liebesbände!  
Wen Helena paralyfirt,  
Der kommt so leicht nicht zu Verstande.“

\*) „Von Einsamkeiten wirst du umgetrieben“

— — — — —  
Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,  
Den Schritt nicht hören, den du thust,  
Nichts Festes finden, wo du ruhst.“

Faust:

„Nur immer zu! wir wollen es ergründen,  
In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.“

Faust, Seite 243.

\*\*) Faust, Seite 345.

\*\*\*) Faust, Seite 252–56.

Wir müssen ihn eine Zeitlang ruhen lassen, um zu erfahren, wozu denn Wagner es gebracht, der Mann, der eben Alles das noch festhielt, was Faust selbst gleich bei seinem ersten Auftreten aufgab, der, ohne zu ahnen, daß der Mensch selbst der Inhalt der Geschichte und der Gipfel der Natur ist, erstere im Pergament und letztere in der Phiole, der das Leben im Tode sucht. — Auch dieser hat sich in die tiefste Einsamkeit begeben:

„Monate lang, um großen Werkes willen,  
Lebt er im allerstillsten Stillen.

Der zarteste gelehrter Männer

Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,

Geschwärtzt vom Ohre bis zur Nasen

Die Augen roth vom Feuerblasen;

So lechzt er jeden Augenblick,

Geklirr der Zange gibt Musik.“

Das Erzeugniß seiner Thätigkeit ist Homunculus — ein „Bettler“ des Mephistopheles,\*) ein Zerrbild, nicht ein Abbild des Menschen, ein „Phantast,“\*\*) dessen wesentlichste Bedeutung die negative ist, nur noch inniger den Faust auf das Urbild hinzuweisen,\*\*\*) während Wagner, der sich gebrüstet hatte:

„Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,

Das wagen wir verständig zu probiren,

Und was sie sonst organisiren ließ,

Das lassen wir crystallisiren“

Hiemit abgethan ist. †)

\*) Faust, Seite 268.

\*\*) „So klein du bist, so groß bist du Phantast.“

Faust, Seite 270.

\*\*\*) „Ich leuchte vor“

Faust, Seite 272.

†) Nachdem Wagner gefragt hat: Und ich? antwortet der von jeder Elternliebe entblößte Homunculus:

„Du bleibst zu Hause, Wichtiges zu thun.“